

Julian Nida-Rümelin

## Gerechtigkeit und ökonomische Effizienz

*Der ökonomische Markt ist keineswegs moralfrei. Das klingt wie eine Selbstverständlichkeit, ist aber keine. Schon deswegen nicht, weil sie der heute dominanten ökonomischen Theorie widerspricht. Danach ist der Markt moralfrei, und Rationalität besteht ausschließlich darin, die eigenen Interessen – effizient – zu verfolgen. Es geht aber um ein angemessenes Verhältnis von Gleichheit und Effizienz.*

Eine Verteilung ist dann (Pareto-)effizient, wenn es keine Möglichkeit gibt, auch nur eine einzige Person besser zu stellen, ohne eine andere schlechter zu stellen. Das Ergebnis individuell optimierendes Verhalten im sogenannten Gefangenendilemma wird z.B. zu einer Pareto-ineffizienten Verteilung von Gefängnisjahren; beide Gefangenen haben, da sie je individuell ihre Interessen optimiert haben, mehr Gefängnisjahre abzusitzen, als nötig gewesen wäre. Hätten sie beide kooperiert und geschwiegen, wären sie mit einer jeweils geringeren Strafe herausgekommen.

Im Gegensatz zu diesem Dilemma ist jedoch der (ideale) ökonomische Markt so beschaffen, dass er bei individuell optimierendem Verhalten effiziente Verteilungen hervorbringt. Das ist seine große Stärke. In der ökonomischen Literatur ist die Auffassung weit verbreitet, dass alles, was mit Gleichheit (englisch: *equity*) zu tun hat, Effizienz behindert. Wenn Gerechtigkeit eine Eigenschaft von Gesellschaften, Institutionen oder Verteilungen ist, die etwas mit Gleichheit zu tun hat, das heißt zum Beispiel gleiche Leistungen gleich bewertet, dann hätten wir ein Spannungsverhältnis zwischen Effizienz und Gerechtigkeit. Wir müssen Schritt für Schritt vorgehen, um diesen komplexen Zusammenhang zwischen Gerechtigkeit und Effizienz, und spezifischer: zwischen ökonomischer Rationalität und Gleichheit, zu klären.

Zunächst muss das Effizienz-Kriterium – im Folgenden steht »Effizienz« immer für »Pareto-Effizienz« – vollständig verstanden sein. Angenommen wir haben



**Julian Nida-Rümelin**

(\* 1954) lehrt Philosophie und politische Theorie an der Universität München, er war Kulturstatsminister im ersten Kabinett Schröder und ist Vorsitzender der SPD-Grundwertekommission. Zuletzt bei *Irisiana* erschienen: *Die Optimierungsfalle: Philosophie einer humanen Ökonomie*.

Sekretariat: Nida-Ruemelin@lrz.uni-muenchen.de

eine Gemeinschaft von zehn Personen vor uns. Diese verfügen über bestimmte Ressourcen, z.B. ihre Arbeitskraft, und generieren ein bestimmtes Einkommen. Zudem können sie untereinander Güter, die sie besitzen, tauschen. Wenn alle rational handeln, findet ein Tausch nur dann statt, wenn beide Seiten etwas davon haben; also beide besser gestellt werden. Solange es zwei Personen gibt, die sich beide bei einem Tausch besser stellen, ist die Güterverteilung allerdings in dieser kleinen Gemeinschaft noch nicht effizient. Erst wenn kein Gütertransfer in der Gruppe mehr stattfinden kann, der im wechselseitigen Vorteil ist, ist Effizienz (bei der gegebenen Güterausstattung) erreicht.

Effizienz hat also einen Verteilungsaspekt: Vorhandene Güter sollen so verteilt werden, dass jede realisierbare Besserstellung einer Person wirksam wird, ohne jemand anderes schlechter zu stellen. Effizienz ist also darauf gerichtet, Vorteile des einen zu realisieren, wann immer sich dies mit dem Vorteil eines anderen verbinden lässt.

Der ideale Markt bewirkt effiziente Verteilungen, aber es gibt auch keine sogenannten externen Effekte. Das heißt, wenn ein Transfer zwischen zwei Individuen

stattfindet, wird die Güterausstattung der anderen Teilnehmer auf dem Markt nicht beeinflusst, weder positiv noch negativ. In der realen Welt der Ökonomie ist diese Bedingung natürlich häufig oder meist verletzt. Der Verkauf eines alten, von Efeu bewachsenen und von vielen Pflanzen umgebenen Häuschens, das über Jahrzehnte von einer Witwe bewohnt war, an eine wohlhabende Familie, bewirkt für die Nachbarn in aller Regel beträchtliche Veränderungen. Das Häuschen wird umgebaut, der Efeu beseitigt, der Garten zur Grünfläche etc. Die Nachbarn waren an diesem Transfer nicht beteiligt, aber es gibt für sie – in diesem Falle vermutlich negative – Effekte.

Effizienz bezieht sich aber nicht nur auf Güterverteilungen, sondern auch auf die Ressourcennutzung. Bei einer gegebenen Ressourcenlage lassen sich unterschiedliche Gütermengen und unterschiedliche Zusammensetzungen von Gütern produzieren. Die Nutzung von Ressourcen ist erst dann effizient, wenn es bei der gegebenen Ressourcenlage keine andere Möglichkeit der Erstellung von Gütern gibt, die mindestens eine Person besser stellt, ohne eine andere schlechter zu stellen. Solange es eine andere Nutzungsmöglichkeit der gegebenen Ressourcen gibt, die mindestens eine Person besser stellt, ohne eine andere Person schlechter zu stellen, ist diese Ressourcennutzung nicht effizient.

Effizienz ist ein wichtiges und machtvoll-prinzip der ökonomischen Praxis. Es war einer der treibenden Motoren, die Anfang des 19. Jahrhunderts einen Prozess in Gang setzten, der unterdessen global geworden ist und insgesamt doch zu einer deutlichen Wohlfahrtssteigerung geführt hat. Vielleicht ist es die stärkste Kraft dieses Prozesses und nicht so sehr die technologischen Veränderungen, wie so oft angenommen wird. Und diese Kraft wird durch Machtbeziehungen freigesetzt, durch Konkurrenz auf den Märkten. Wir können auch in Zukunft auf diese treibende Kraft wirtschaftlicher Dynamik nicht verzichten.

Wie steht es aber um die weitverbreitete Behauptung, wer Effizienz wolle, müsse auf Gerechtigkeit verzichten? Gerechtigkeit sei sicher wünschenswert, aber sie behindere eben die wirtschaftliche Dynamik und sei im Ganzen ineffizient. Man müsse eben abwägen zwischen wirtschaftlichem Erfolg und gerechten gesellschaftlichen Verhältnissen.

### **Effizient, aber verteilungsblind**

Betrachten wir zunächst ein einfaches, wenn auch etwas künstliches Beispiel. Wir sind auf einem Kindergeburtstag und die Mutter des Geburtstagskindes, das vier Jahre alt wird, hat die Aufgabe den klein geratenen Geburtstagskuchen zu verteilen. Vier Kinder sind eingeladen, zusammen mit dem Geburtstagskind also fünf. Nehmen wir an, jedes dieser Kinder hat unbegrenzt viel Appetit auf diesen Kuchen. Auch angesichts dieses enormen Appetits jedes dieser Geburtstagskinder können wir annehmen, dass der Grenznutzen fällt, dass also das erste Stück Kuchen mehr mundet, als das zweite gleichgroße Stück. Zugleich aber steigt die Nutzfunktion dieser Kinder monoton an. Je mehr Kuchen, desto besser, bis zur Erschöpfung der vorhandenen Ressourcen, spricht es zu klein geratenen Geburtstagskuchens.

Die Mutter könnte den Kuchen in fünf gleich große Stücke teilen und jedem Kind ein Stück geben. Die Mutter könnte die fünf Kuchenstücke aber auch unterschiedlich groß schneiden, je nach Alter oder Gewicht des Kindes. Sie könnte sich auch nach der Lautstärke des Schreiens richten, da sie von dieser Lautstärke auf den Appetit des jeweiligen Kindes schließt. Sie könnte – weniger wahrscheinlich – dem Geburtstagskind die Hälfte des Kuchens überlassen und die andere Hälfte in vier gleich große Stücke teilen und den Gästen jeweils ein Stück überlassen. Sie könnte auch den ganzen Kuchen nur dem Geburts-

tagskind überlassen, sie könnte den Kuchen in unterschiedlich große Stücke schneiden und dann ein Spiel veranstalten, dessen Sieger jeweils das noch vorhandene größte Stück nehmen dürften, und so weiter.

Welche dieser Verteilungen des Kuchens auf fünf kindliche Teilnehmer einer Geburtstagsparty ist effizient? Lassen Sie sich bei der Beantwortung dieser Frage nicht voreilig von Ihren Intuitionen leiten, sondern nehmen Sie das Kriterium, wie wir es formuliert haben: Effizient ist eine Verteilung, wenn es dazu keine Alternative gibt, die eine Person besser stellt, ohne eine andere schlechter zu stellen.

Nun, offenkundig ist jede der aufgeführten und jede andere denkbare Verteilung des Kuchens auf diese fünf Kinder effizient. Zu keiner Verteilung gibt es eine Alternative, die eine Person besser stellt, ohne eine andere schlechter zu stellen. Wenn immer ein Kuchenstück, über welches das eine Kind verfügt, vergrößert wird, geht dies zu Lasten des Kuchenstücks mindestens eines anderen Kindes. Jede Besserstellung des einen bedeutet eine Schlechterstellung des anderen.

Generell gilt für das, was die Entscheidungstheoretiker und theoretischen Ökonomen als Null-Summen-Spiel bezeichnen, dass jedes mögliche Ergebnis (hier Verteilung) effizient ist. Offenkundig bietet also das Effizienz-Kriterium in diesem Fall keinerlei Entscheidungshilfe. Die Mutter ist gezwungen, andere Kriterien zugrunde zu legen und sich zu überlegen, welche Verteilung gerecht ist oder – um den Frieden der Party zu wahren – von möglichst allen Kindern als gerecht empfunden wird.

Bei der Verteilung einer gegebenen Gütermenge auf Individuen ist Effizienz vollkommen verteilungsblind: Jede dieser Verteilungen ist effizient, wenn man die Annahme monoton steigender Nutzenfunktionen macht. Ganz anders sieht es aus, wenn wir das Satisfaktions-Prinzip zugrunde legen: Je früher die Wünsche der einzelnen befriedigt sind, desto eher lässt

sich eine allgemeine Sättigung erreichen. Unterhalb dieser Sättigungsgrenze würden Utilitaristen die Verteilung wählen, bei welcher der Anstieg der individuellen Nutzenfunktionen jeweils gleich und die Gütermenge erschöpft ist. Egalitaristen, also diejenigen, für die Gerechtigkeit sich vor allem an Gleichheit orientieren muss, könnten fordern, dass der relative Abstand zum Nutzenmaximum für alle Individuen gleich sein sollte, also etwa zwei Drittel oder drei Viertel etc.

### **Gerechtfertigte Ungleichheiten**

John Rawls, der bedeutendste Gerechtigkeitstheoretiker der vergangenen Jahrzehnte nutzte folgendes – hier ein nur leicht vereinfachtes – Beispiel um seine Gerechtigkeitstheorie einzuführen: Angenommen in einer Schuhfabrik werden die Erträge vollständig an die Mitarbeiter ausgezahlt und zwar zu gleichen Teilen. Wenn alle Möglichkeiten der Produktivitätssteigerung und der effizienten Ressourcennutzung sowie der Arbeitsorganisation ausgeschöpft wurden, ist die maximale Gleichverteilung erreicht. Alle Mitarbeiter erhalten nach wie vor den gleichen Ertrag ihrer gemeinsamen Wertschöpfung und dieser Ertrag lässt sich nicht mehr steigern. Angenommen jemand schlägt vor, in Zukunft die Löhne je nach Arbeitsleistung zu variieren. Es entstünde also eine Ungleichverteilung. Angenommen der damit verbundene Leistungsanreiz würde eine höhere Produktivität bewirken (was bei starker intrinsischer Motivation der Mitarbeiter nicht oder bei weniger nur in einem geringen Umfang zu erwarten ist). Angenommen weiter, man könnte die dadurch erreichten höheren Erträge so in das System der Leistungsanreize einbauen, dass niemand schlechter gestellt wird als bei der maximalen Gleichverteilung. Dann, so meint Rawls, sei diese Ungleichverteilung gerechtfertigt. Es gibt also gerechtfertigte Ungleichheiten. Darüber hinaus

schlägt Rawls vor, die Gerechtigkeit in erster Linie einer Situation der am schlechtesten gestellten Gruppe (in diesem Beispiel, am schlechtesten bezahlten Mitarbeiter) zu orientieren. Die Ungleichverteilung also so auszurichten, dass nicht nur ein möglichst hoher Ertrag erreicht wird, sondern dieser Ertrag auch so eingesetzt wird, dass er der am schlechtesten bezahlten Person besonders zu Gute kommt. Der Einwand, das sei doch am besten wieder dadurch zu erreichen, dass man zur Gleichverteilung zurückkehre, beruht auf einem Denkfehler. Die Annahme war ja, dass die Ungleichverteilung eine Erhöhung des Ertrages nach sich zieht und es geht ja um die Verteilung dieses zusätzlichen Ertrages, der durch Ungleichheit erst ermöglichten Zuwachses (im Englischen *inequality-surplus*).

Die grundsätzliche Perspektive von John Rawls ist, dass Individuen nicht lediglich eine bestimmte Leistung einbringen und nach dieser Leistung vergütet werden, sondern dass jeder Einzelne Teil eines großen sozialen und ökonomischen Kooperationsgefüges ist. Von daher stellt sich die Frage der Gerechtigkeit, weil wir alle von dieser Kooperation abhängen und alle ein Interesse daran haben, dass jeder Einzelne sich an dieser Kooperation beteiligt. Erst wenn der Gerechtigkeitssinn befriedigt ist, ist diese allgemeine Beteiligung (das entsprechende Engagement des Einzelnen) zu erwarten.

In der experimentellen Spieltheorie illustriert das Verhalten der Teilnehmer am Ultimatum-Spiel eindrücklich diesen Zusammenhang zwischen Beteiligungsbereitschaft und Gerechtigkeitssinn. Dabei geht es um die Aufteilung eines Gutes auf zwei Personen. Die erste Person macht einen Teilungsvorschlag, die zweite Person kann diesen annehmen oder verwerfen. Wenn sie ihn annimmt, bekommt jeder den von der ersten Person vorgeschlagenen Anteil. Wenn sie ihn verwirft erhält keiner einen Anteil. Ein großer Prozentsatz verweigert sich, Teilungsvorschlägen nachzukommen,

die als ungerecht empfunden werden. Dies ist deswegen bemerkenswert, weil die Person sich ja dadurch selbst schadet, denn sie erhält statt des vorgeschlagenen Anteils gar nichts. Dies zeigt, dass Individuen nur innerhalb bestimmter Grenzen Optimierer sind, und eine dieser Grenzen wird durch den Gerechtigkeitssinn vollzogen. Individuen sind auch nur dann bereit, sich an einer für sie vorteilhaften Praxis zu beteiligen, wenn diese Praxis ihren Gerechtigkeitssinn nicht allzu stark verletzt.

Auch internationale Vergleiche können diese Befunde bestätigen. Es ist keineswegs so, dass Länder mit großen Einkommensdifferenzen auch die produktivsten sind. Japan, wie Finnland, gehören aus ganz unterschiedlichen Gründen zu den Ländern mit den niedrigsten Einkommensdifferenzen (der sogenannte Gini-Koeffizient zeigt das an). In Finnland hängt dies mit einem stark ausgebauten Sozialstaat zusammen, während in Japan dafür vor allem kulturelle Traditionen verantwortlich zu sein scheinen (die sozialen Transferleistungen sind dort ausgesprochen niedrig, gemessen am Bruttoinlandsprodukt). In beiden Ländern ist die Produktivität sehr hoch. Länder wie die USA, die sehr viel weitgehend auf die Kräfte des Marktes vertrauen und einen noch schwach ausgebauten Sozialstaat haben, bezahlen dies mit hohen Kriminalitätsraten und geringer Kooperationsbereitschaft in einem großen Teil der Bevölkerung. Die Kosten für Gefängnisse, öffentliche und private Sicherheit, die das nach sich zieht, sind immens. Diese Kosten werden überwiegend vom Staat und Privatleuten getragen, beeinträchtigen aber den Lebensstandard im reichsten Land der Welt empfindlich.

Man kann diesen Ansatz auch folgendermaßen formulieren: Die maximale Gleichverteilung, das Ergebnis eines radikalen Egalitarismus, ist ineffizient. Wenn sich auch unter Inkaufnahme von Ungleichheiten Effizienz-Gewinne erreichen lassen, sollten diese zugelassen werden. Da

alle Individuen von diesen Ungleichheiten profitieren (im Vergleich zur maximalen Gleichverteilung), kann man diese ungleichen Verteilungen nicht ungerecht nennen, sie sind gerechtfertigt. Das Effizienz-Kriterium sagt uns zwar, dass die maximale Gleichverteilung kein befriedigender Zustand ist, es sagt uns aber nicht, welche von den Ungleichverteilungen, die alle besser stellen, vorzuziehen ist. John Rawls macht den Vorschlag, dies an der Situation der am schlechtesten gestellten Person auszurichten.

Jede vernünftige Theorie der Gerechtigkeit zeichnet nur solche Verteilungen als gerecht aus, die effizient sind. Gerechtigkeit ist »Pareto-inklusiv«. Gemeint ist: Das Effizienz-Kriterium wird durch jedes ver-

nünftige Gerechtigkeitskriterium erfüllt. Daraus ergibt sich aber nicht im falschen Umkehrschluss, dass alle effizienten Verteilungen gerecht sind! Effizienz garantiert keine Gerechtigkeit wie unser Kuchenbeispiel eindrücklich gezeigt hat. Gerechtigkeit impliziert aber Effizienz.

Der ideale Markt führt zu effizienten Verteilungen. Daraus können wir aber nicht schließen, dass der ideale Markt zu gerechten Verteilungen führt. Wir wissen aber, dass alle gerechten Verteilungen effizient sind. Der Markt ist ein gutes Instrument, um Ineffizienzen zu beheben. Gerechtigkeit und Effizienz sind keine Gegensätze. Gerechtigkeit verlangt nach Effizienz. Effizienz allein reicht nicht aus, um Gerechtigkeit zu garantieren. ■

*Christophe Sente*

## Genossenschaften – der neue Dritte Weg der sozialen Demokratie?

*Über einen längeren Zeitraum hat auch die europäische Sozialdemokratie mit dem Neoliberalismus geliebäugelt und das Ziel der Wirtschaftsdemokratie aus den Augen verloren. Die Krise und die soziale Irrationalität der Finanzmärkte geben aber nun Anlass, sich das Genossenschaftskonzept wieder ins Gedächtnis zu rufen. In vielen Teilen Europas hat sich dafür der Begriff des Mutualismus bzw. seine jeweilige landessprachliche Entsprechung im Sinne einer Wirtschaftsverfassung auf gleichberechtigter Gegenseitigkeit eingebürgert. Unser Autor wirbt für eine neue Debatte über dieses spannende Konzept.*

Seit Eduard Bernstein den Sozialismus als »organisierten Liberalismus« verstand, werden immer wieder neue Modelle eines so genannten »Dritten Weges« präsentiert, die sich zwischen der Utopie eines hayekschen Marktmodells und der des Zerfalls der Staatsmacht im Sinne Rousseaus in eine Verwaltung von Dingen nach Henri de Saint-Simon bewegen. Als Schaffensfrüchte politisch engagierter Intellektueller wie Hendrik de Man, Willi Eichler, Anthony Giddens oder Eduard Bernstein selbst haben diese konzeptionellen Ansätze dazu



**Christophe Sente**

(\* 1969) promovierte an der Université Libre de Bruxelles und ist Mitglied des belgischen Think Tanks *Gauche Réformiste Européenne*, der an die FEPS (Foundation for European Progressive Studies) angegliedert ist und zu deren Next Left-Programm beitrug.

christophesente@gmail.com

geführt, dass die Wahldiskurse und Strategien der Parteien im Rahmen eines Kapitalismus, der im Laufe des 20. Jh. immer wieder sein Gesicht veränderte, zunehmend